

„Spröde“ Quellen: Zur Autorschaft des Liedes „Non far la smorfiosa“ / „Jez sei nit so sprödig“

In der zweiten Hälfte des Jahres 1810 beschäftigte sich Carl Maria von Weber mehrfach mit der Übertragung italienischer Texte ins Deutsche; in der „Moralische[n] Uebersicht des Jahres 1810“, dem Jahresresumé am Ende seines Tagebuches für 1810, notierte er unter seinen Schriften an letzter Stelle: „8 *Canzonetten* aus dem Italienischen übersezt“. Sieben dieser acht *Canzonetten* sind heute noch nachweisbar; ein Großteil gehörte zu einem Liederzyklus des Freundes Johann Baptist Gänsbacher. Dieser hatte für seine Sammlung italienischer Lieder (op. 9 seiner Gesangsstücke) ausschließlich auf Texte Metastasios zurückgegriffen, und zwar aus den verschiedensten Bereichen von dessen Schaffen: Die Nr. 1 stammt aus der Oper *Il re pastore* („L'amerò, sarò costante“, Sz. III/3), Nr. 2 aus der Festa teatrale *Partenope* („Piangerò la mia sventura“, Sz. II/5), Nr. 6 aus der Azione teatrale *Endimione* („Quel ruscelletto“, aus parte 1) und die Nr. 3–5 aus verschiedenen Kantaten („Torna in quell'onda chiara“ aus *La scusa*, „Ah rammenta, o bella Irene“ aus *Il ritorno* und „Io lo so, che il bel sembiante“ aus *Il consiglio*). Über die Drucklegung der Gänsbacher-Sammlung verhandelte Weber stellvertretend für seinen Freund mit dem Verleger André in Offenbach¹. Ob die Idee zu den zusätzlichen deutschen Texten von Weber, Gänsbacher oder dem Verleger kam, bleibt ungewiss, allerdings war der Komponist äußerst zufrieden und bestätigte, „die schöne Uebersetzung“ Webers sei „ganz dem Gefühle und Geiste des italienischen Textes angemessen“². Unsicher ist auch die genaue Datierung aller Übersetzungen (oder besser Nachdichtungen). Fünf der sechs Gedichte zu den Gänsbacher-Liedern sind im Autograph Webers erhalten³. Den beiden Dichtungen zu den Liedern Nr. 1 und 2 folgt

¹ Am 10. Juli 1810 schrieb Gänsbacher aus Darmstadt an Maria Anna Gräfin Firmian: „Vorgestern machte ich die Bekanntschaft des Verleger André von Ofenbach. ich hoffe daß er 6 meiner *Canzonetten* sticht. 6 behalte ich für Wien.“ (Original in Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum). Die Initiative zur Veröffentlichung ging also von Gänsbacher aus.

² Brief von Gänsbacher an Gottfried Weber vom Ende Juni 1810; vgl. Johann Gänsbacher, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, hg. von Walter Senn, Thaur 1986, S. 140 (Anm. 322).

³ D-B, Mus. ms. autogr. theor. C. M. v. Weber WFN 6, Mapped III, Bl. 30r/v. Auch wenn keine Quelle dies ausdrücklich belegt, dürfte auch die sechste Übersetzung zu diesem Zyklus (Nr. 3 der Sammlung „Torna in quell'onda chiara“ / „Eile zur spiegelnden Quelle“) von Weber stammen; sie stand möglicherweise auf dem heute verlorenen Bl. 29 des Autographen-Konvoluts, also vor den anderen Nummern. Wenn dem so wäre, dann müsste die

die Datierung 11. Juni 1810 (in Darmstadt)⁴; erst danach schließen sich die Texte zu Nr. 4–6 an, die vermutlich wenig später entstanden. Sicher ist, dass alle sechs Übersetzungen am 20. September 1810 vollendet gewesen sein müssen, denn an diesem Tag übersandte Weber die Stichvorlage zu Gänsbachers Liedern mit seinen eigenen deutschen Texten an den Verleger André⁵.

Nicht zu dieser Sammlung gehörig ist die siebente von Weber übersetzte Canzonette; zu ihr findet sich in Webers Tagebuch lediglich ein Hinweis am 27. November: „übersetzt das *non far la smorfiosa*, ins Baiersche.“ Der Originaltext dieses Stücks stammt nicht von Metastasio und wurde von Weber nicht in zeitlichem Zusammenhang mit den Gänsbacher-Liedern in Hochsprache übersetzt, sondern Monate später in Mundart übertragen. Trotzdem wurde auch dieses Lied immer wieder mit Gänsbacher in Verbindung gebracht – ausgehend von Theodor Winkler, der in seiner Weber-Schriftenausgabe von 1828 erst eine der Übersetzungen aus dem Gänsbacher-Zyklus (Nr. 6 „*Quel ruscelletto*“ / „*Rieselnde Quelle*“) abdruckte, um danach jene zu „*Non far la smorfiosa*“ folgen zu lassen mit dem fälschlichen Hinweis, sie sei „zu gleichem Zwecke“ entstanden⁶. Dieser Behauptung folgten alle weiteren Autoren. Max Maria von Weber veröffentlichte dieselben zwei Texte in der Biographie seines Vaters als „zierliche gelungene Uebersetzungen italie-

Datierung nach den ersten beiden Nummern (11. Juni 1810) möglicherweise auch auf die vorher niedergeschriebene Übersetzung der Nr. 3 bezogen werden.

⁴ Im Tagebuch vermerkte Weber am 11. Juni 1810 lediglich seinen „Aufsatz über Mannheim“, den er noch am selben Tag an Gänsbacher sandte. In diesem Aufsatz, der (mit Datierung „12ten Juny“) in der *AmZ*, Jg. 12, Nr. 41 (11. Juli 1810), Sp. 659–662 erschien, sind Gänsbachers Lieder nicht nur positiv hervorgehoben, sondern das erste auch abgedruckt (Sp. 661f., allerdings noch ohne Webers deutschen Text).

⁵ Webers entsprechende Tagebuchnotiz nennt die Gänsbacher-Lieder nicht, wohl aber der Brief an den Verlag vom selben Tag (Verlagsarchiv André). Zu den übersandten Stichvorlagen gehörten auch mehrere Werke Webers: seine 1. Sinfonie in der überarbeiteten Fassung von 1810, das Sopran-Rondo „*Il momento s'avvicina*“ / „*La dolce speranza*“ sowie zwei Lieder aus der Oper *Silvana*. Die Lieder Gänsbachers erschienen unter der Verlagsnummer 3004 bei André (Exemplar u. a. *A-Wn*, M. S. 3208 qu. 4^o); laut Webers Brief an Gänsbacher vom 7. Dezember 1810 war die Ausgabe zu diesem Zeitpunkt beim Verlag „in der Arbeit“; am 27. Juni 1811 schrieb Weber allerdings an den Freund: „es ist mir unbegreiflich daß deine Lieder bey *André pp* noch nicht heraus sind“ (Originale in Wien, Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde).

⁶ Vgl. *Hinterlassene Schriften von Carl Maria von Weber*, hg. von Theodor Hell (d. i. Karl Gottfried Theodor Winkler), Dresden und Leipzig 1828, Bd. 1, S. LXXI–LXXIII (Zitat von S. LXXII).

nischer, von Gänsbacher componirter Lieder“, die er widersprüchlich mal mit Dezember 1810, mal mit 27. November 1810 datierte⁷.

Als Jähns 1868 auf der Suche nach Weber-Autographen von dem Hannoveraner Handschriftensammler Friedrich Culemann den Hinweis erhielt, dieser besäße „ein kleines Liedchen von ihm [Weber] geschrieben & *componirt* für Singstimme, *Chitarra & Cembalo*. welches in 3/8 Tact folgende Verse hat »jez sei nit so sprödig [...]«⁸, da zitierte er in seinem Antwortbrief die Ausführungen Winklers aus der Schriftenausgabe und fügte hinzu: „Diese Bemerkung Winklers »zu gleichem Zwecke« kann sich einzig nur auf »*Gänsbachers Melodieen*«, von denen er bei dem zuerst mitgetheilten Gedichte spricht, beziehen, und somit ginge schon hier daraus hervor, daß das Autogr. W.'s, was Sie besitzen, wohl eine für *Gänsbacher* notirte Anwendung auf dessen ursprünglich mit italienischem Text geschriebene Composition, aber nicht die eigne Composition W.'s sei, wenn nicht in allen Papieren Webers (Tagebüchern u. sonstigem schriftl. Nachlaß) sich auch nicht die leiseste Andeutung befände, daß er dieses Gedicht auch selbst componirt habe.“⁹ Für Jähns war der Fall damit klar – das Lied wurde nicht in das Weber-Werkverzeichnis aufgenommen.

Selbst Georg Kaiser, der aus seiner Kenntnis der Weber-Briefe und -Tagebücher auf die Diskrepanzen hätte stoßen müssen, blieb in seiner Schriftenausgabe von 1908 bei der Zuordnung des Textes zu den Gänsbacher-Liedern. Er revidierte zwar die Datierungen (danach die Texte zu Nr. 1, 2, 4 und 5 vom 11. Juni 1810, Nr. 6 sowie „Non far la smorfiosa“ vom 27. November 1810), schmuggelte das Lied aber fälschlich in den Zyklus ein¹⁰.

⁷ Max Maria von Weber, *Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild*, Bd. 1, Leipzig 1864, S. 234f. (Zitat S. 234) und 557 (dort sind die Übersetzungen zu allen acht Canzonetten des Jahres 1810 fälschlich mit der Tagebuch-Notiz vom 27. November in Verbindung gebracht, die sich ausschließlich auf „Non far la smorfiosa“ bezieht).

⁸ Culemanns Antwort an Jähns vom 14. Mai 1868 (*D-B, Weberiana Cl. X, Nr. 150*) auf Jähns' Anfrage vom 9. Mai 1868 (Original im Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung, unter Nr. 2302; Entwurf zur Anfrage, datiert 8. Mai 1868, in *D-B, Weberiana Cl. X, Nr. 1110*).

⁹ Brief an Culemann vom 25. Mai 1868 (Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung, unter Nr. 2302).

¹⁰ Vgl. *Sämtliche Schriften von Carl Maria von Weber. Kritische Ausgabe*, hg. von Georg Kaiser, Berlin und Leipzig 1908, S. XLf., XLVII, 536–538. Kaiser machte sich – wie alle Autoren vor ihm – nicht die Mühe, Gänsbachers Liederausgabe einzusehen, sonst wäre ihm aufgefallen, dass dort als Nr. 3 das in Webers Autograph (und somit auch in Kaisers Edition) fehlende „Torna in quell'onda chiara“ / „Eile zur spiegelnden Quelle“ steht (vgl. Anm. 3), nicht das fälschlich an dessen Stelle getretene „Non far la smorfiosa“ / „Jez sei

Wenn nun das Lied aber nachweislich nicht zum Gänsbacher-Zyklus gehört, dann stellt sich die Frage nach der Autorschaft neu: Immerhin existiert keinerlei Quelle, die Gänsbacher als Komponisten bestätigt¹¹, wohl aber eine autographe Niederschrift Webers – ist Weber doch nicht nur Übersetzer, sondern auch Komponist?

Nein! Denn Webers Autograph¹², das ausschließlich seine deutsche Textunterlegung enthält, kann frühestens am 27. November 1810 (dem durch das Tagebuch bestätigten Tag der Übersetzung) entstanden sein, es existiert aber eine ältere Quelle, die das Lied in etwas abweichender Form mit originaler italienischer Textunterlegung überliefert – leider ohne Nennung des Komponisten: eine Musikbeilage zum *Morgenblatt für gebildete Stände* vom 9. April 1810¹³. Durch diesen Fund können der Originaltext und Webers Übersetzung hier erstmals gemeinsam vorgestellt werden. Problematisch ist allerdings, dass die Textwiedergabe im *Morgenblatt* außerordentlich fehlerhaft ist – die Gründe dafür mögen einerseits eine unzureichende Vorlage, andererseits zusätzliche Fehler des Setzers gewesen sein, der offensichtlich keine entsprechenden Sprachkenntnisse besaß. Die diplomatisch getreue Übertragung des Gesangstextes lautet:

nit so sprödig⁴. Die falsche Zuordnung des Liedes findet sich noch bei Ursula Reichert, *Musik in Heidelberg: Die Zeit der Romantik*, in: *Musik in Heidelberg 1777–1885*, Ausstellungskatalog, Redaktion bzw. wiss. Betreuung: Susanne Himmelheber, Barbara Böckmann, Ludwig Finscher, Heidelberg 1985, S. 69.

¹¹ Weder im Gänsbacher-Nachlass im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck noch in anderen größeren Sammlungen mit Werken des Komponisten (Wien: Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde, Österreichische Nationalbibliothek; Staatsbibliothek zu Berlin) finden sich entsprechende Zeugnisse. Vgl. auch das Gänsbacher-Werkverzeichnis in: *Mittheilungen aus Wien*, hg. von Franz Pietznigg, Jg. 1834, 1. Quartal, S. 151–155 (Anlage zur Gänsbacher-Biographie von Heinrich Eduard Josef Freiherr von Lannoy, ebd., S. 96–104).

¹² Das ehemals in Culemanns Besitz befindliche Blatt (s. o.) befindet sich heute im Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung, Nr. 2301. Ein Faksimile (mit dem Hinweis auf Gänsbacher als Komponisten) findet sich in: *Musik in Heidelberg 1777–1885* (wie Anm. 10), S. 302 (Kat.-Nr. 159).

¹³ Jg. 4, Beilage zu Nr. 85 (9. April 1810), dort auf S. 340 angezeigt als „Musik-Beilage: Italienisches Lied Nro. VIII. Liebesbitte.“ Das Cottasche Redaktionsexemplar des *Morgenblatts* enthält leider keinen Zusatz, von wem das Lied eingesandt wurde.

1.
Non far la smorfiosa,
Ninetta, mio cor!
Un baso via da me
per segno d'amor.
Ma via cosa fai tu,
me voi tu tradir
Ahi, ahi! Me sento morir.

2.
Che caldo, che foco,
Che smania, che ardor
Consola Ninetta
Sto misero cor.
Più tanto tormento
Non posso soffrir.
Ahi, ahi! Me sento morir.

3.
No xe un gran delitto
Se un baso te dà
A chi tel dimanda
Per sola pietà.
Non farne più smorfie!
Mi vedi a languir.
Ahi, ahi! Me sento morir.

Nicht alle dem modernen Italienisch widersprechenden Passagen mögen tatsächlich Fehler sein, möglicherweise flossen in diese Wiedergabe auch volkstümlich-dialektgefärbte bzw. heute nicht mehr gebräuchliche Wendungen ein. Eine Übertragung in ein modernes Italienisch würde folgendermaßen lauten (inklusive einer Prosa-Übertragung):¹⁴

Non far la smorfiosa,
Ninetta, mio cor!
Un bacio, via, dammi
per segno d'amor.
Ma, via, cosa fai tu,
tu vuoi tradirmi.
Ahi, ahi! Mi sento morir.

Spiele nicht die Zimperliche,
Ninetta, mein Herz!
Auf, gib mir einen Kuss
als Zeichen der Liebe!
Aber nun, was tust du?
Du willst mir untreu werden.
Oh weh, ich fühle mich sterben.

¹⁴ Für die Korrekturen und die Übersetzung danke ich Prof. Dr. Gerhard Allroggen herzlich!

Che caldo, che fuoco,
Che smania, che ardor!
Consola, Ninetta,
questo misero cor!
Tanto tormento
non più posso soffrir.
Ahi, ahi! Mi sento morir.

Welche Hitze, welches Feuer,
welcher Wahnsinn, welche Leidenschaft!
Ninetta, tröste
dieses arme Herz!
Solche Qual
ertrage ich nicht länger.
Oh weh, ich fühle mich sterben.

No c'è un gran delitto
Se un bacio tu dia
A chi tale domanda
Per sola pietà.
Non farmi più smorfie!
Mi vedi a languir.
Ahi, ahi! Mi sento morir.

Es wäre kein großes Verbrechen,
wenn du dem einen Kuss gäbest,
der dies von dir erbittet,
nur aus Mitleid.
Lass die Ziererei!
Du siehst, wie ich verschmachte.
Oh weh, ich fühle mich sterben.

Webers Nachdichtung ist in dessen Autograph folgendermaßen dokumentiert (bereinigt von den Fehlern der alten Ausgaben):

Jez sei nit so sprödig
Lisetterl mein Schaz,
i bin ja so billig
und will nur an Schmaz,
was Teufel_[?] was machst denn du
schau mi nit an,
ahi! ahi_[?] i g'schlagener Mann.

O Hize! o Schmerze!
o Feuer! o Brand!
O tröste mei Herze
und reich mir die Hand.
Na solchen Spektakel
ertrag i nit mehr
ahi, ahi, i lieb di zu sehr.

En anziges Schmazerl
von dir will i hab'n_[?]
drum reich mir dei Tazerl_[?]
sonst kanst mi begrabn.
Jez sei nit so grandi,
du siehst wi i rehr_[?]
ahi, ahi_[?] giebs Göscherl do her.

Das *Morgenblatt* war Weber und seinen im sogenannten Harmonischen Verein organisierten Musikerfreunden wohlbekannt und wurde von ihnen als

Publikationsorgan geschätzt. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass Weber das Lied in dieser Veröffentlichung kennenlernte¹⁵.

Vergleicht man die *Morgenblatt*-Publikation und Webers Autograph des Liedes genauer, so fallen etliche Unterschiede auf, die beweisen, dass der Druck nicht die unmittelbare (Kopier-)Vorlage für Weber gewesen sein kann: Einige Abweichungen sind eher äußerlicher Natur; der Titel *Liebesbitte* wurde von Weber nicht übernommen und das Stück aus F-Dur nach D-Dur transponiert. Gewichtiger sind schon Unterschiede in der Melodielinie: eine zusätzliche Auszierung in T. 2, eine geringfügige rhythmische Variante in T. 14, eine abweichende Notation der Appoggiatur T. 16 und eine sich innerhalb derselben harmonischen Anlage bewegende Melodie-Umformung in T. 9–11 – all das sind Indizien für ein (unbeabsichtigtes) Umsingen der Melodie, also ein mehrfaches Repetieren ohne schriftliche Vorlage, wodurch Melodie-Varianten entstanden¹⁶. Weber dürfte das kleine Lied sehr geschätzt und aus der Erinnerung repetiert haben. Damit würde sich auch die Umformung der Gitarrenbegleitung erklären: Die recht schlichte Harmonieführung bleibt fast unangetastet¹⁷, die Lagen der gebrochenen Akkorde sind aber durchgehend verändert¹⁸. Der wichtigste Unterschied ist freilich, dass in Webers Autograph alternativ zur „Chitarra“ auch das „Cembalo“ als Begleitinstrument angeboten wird – die Musikbeilage des *Morgenblattes* beschränkte sich dagegen auf die Gitarrenbegleitung.

Somit hat das kleine Liedchen doch Anrecht auf einen Platz im Weber-Werkverzeichnis, freilich nicht unter seinen eigenen Liedern, sondern inner-

¹⁵ Die Möglichkeit, dass ein Mitglied des Harmonischen Vereins, etwa Gänsbacher oder Weber, selbst der Einsender des Liedes gewesen sein könnte, scheint hingegen wenig wahrscheinlich, hätten diese doch ihr Werk (zumindest mit Pseudonym) gezeichnet. Weber veröffentlichte zwei seiner Lieder mit Namensnennung in der Zeitung: die *Serenade* JV 65 und *Die Blume* JV 70; Musikbeilagen zu Jg. 4, Nr. 1 (1. Januar 1810) bzw. Nr. 241 (8. Oktober 1810).

¹⁶ Das im Druck des Liedes fehlende, in Webers Autograph jedoch vorhandene Vorzeichen in der Umspielungsfigur T. 19² darf wohl nicht als Variante verstanden werden; vielmehr dürfte es sich um einen Druckfehler in der Musikbeilage handeln.

¹⁷ Die Bearbeitung verzichtet lediglich in T. 9 auf die Sept zu E-Dur (im Original G-Dur); in der zusätzlichen Klavierbegleitung (s. u.) wird diese Sept aber wieder eingeführt.

¹⁸ In der Vorlage springt der Gitarrist überwiegend zwischen recht tiefen Grundtönen auf der 1. Zählzeit des Taktes und nachfolgenden hohen gebrochenen Akkorden, deren Ambitus sich zwischen Quarte und Septime bewegt. Diesen „Sprungeffekt“ schränkt die Umarbeitung ein, indem durchgehend gebrochene Akkorde in weiteren Lagen verwendet werden (wie bei anderen Gitarren-Begleitungen Webers) und der Abstand zwischen Anfangston des Taktes und Weiterführung des Akkordes reduziert wird.

halb der Gruppe „Varia“ unter der Rubrik „Fragliches“. Am wahrscheinlichsten ist es, dass die Abweichungen in Singstimme und Gitarrenbegleitung auf ein mündliches Tradieren samt Umsingen verweisen und lediglich der Zusatz der Klavierbegleitung eine von Weber beabsichtigte Bearbeitung darstellt; freilich ist diese nicht durch andere Quellen abgesichert, da sich Weber im Tagebuch nur zur Übersetzung, nicht aber zu einer Umarbeitung bekennt. Es ist also nicht gänzlich auszuschließen, dass Weber doch nur eine Abschrift anfertigte, zu der ihm eine Fassung in fremder Bearbeitung vorlag, viel spricht jedoch für die These einer eigenen Bearbeitung.

Bleibt noch nachzutragen, dass Webers bajuwarisch gefärbter Text sich bald von seiner Originalmelodie „emanzierte“. Bislang konnten drei eigenständige Vertonungen der Dichtung nachgewiesen werden: Die früheste stammt von Constantin Holland, der 1829 (quasi als indirekter Nachfolger Webers) Musikdirektor am Breslauer Theater wurde. Noch im selben Jahr veranstaltete die dortige Theaterdirektion am 10. Mai ein Benefizkonzert zum Besten der Hochwassergeschädigten in Ost- und Westpreußen, bei dem dessen *Österreichisches Minnelied* auf Webers Text (ein Sololied mit Klavierbegleitung) vermutlich erstmals aufgeführt wurde¹⁹; wenig später erschien es gedruckt beim Verlag Carl Gustav Förster in Breslau (VN: 379)²⁰. Die beiden anderen Neukompositionen entstanden im Umfeld von Webers 100. Geburtstag, verwenden beide dieselbe Besetzung (Männerchor) und tragen auch denselben Titel (*Ein einziges Schmatzerl*): Josef Roschers op. 52, erschienen 1886 bei Rebay & Robitschek in Wien (VN: 1030)²¹, und die Nr. 2 aus den *Heiteren Liedern* op. 7 von Anna Schuppe, erschienen 1887 bei C. F. W. Siegel in Leipzig (VN: 8410)²².

Frank Ziegler

¹⁹ Aufführungsbeleg bei: Carl Julius Adolph Hoffmann, *Die Tonkünstler Schlesiens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Schlesiens vom Jahre 960 bis 1830*, Breslau 1830, S. 219.

²⁰ Exemplarnachweis: u. a. Stadtbibliothek Winterthur, Signatur: BRH 10745 („Osterreichisches Minne-Lied | nach dem Italienischen: | Non far la smorfiosa | übersetzt von | C. M. von Weber. | Gesungen von | Demoiselle Auguste Sutorius | in Musik gesetzt | VON | CONSTANTIN HOLLAND. | [...]“); die auf dem Titel angegebene Interpretin dürfte das Lied am 10. Mai 1829 im Benefizkonzert gesungen haben. Den Hinweis auf das Exemplar dankt der Autor Irmlind Capelle.

²¹ Exemplarnachweis: u. a. D-B, DMS O. 20453.

²² Exemplarnachweis: u. a. D-B, DMS O. 22248.